

## Orca

*von Stefan Schöner*

Wir biegen mit unserem Wagen auf den Parkplatz von SeaWorld, einem großen Freizeitpark in Orlando, ein. Wir bedeutet: Mein fünfjähriger Sohn und ich. Meine Frau, die natürlich mit von der Partie sein sollte, fühlt sich heute nicht besonders wohl und ist daher im Motel geblieben.

Was natürlich schade ist, denn SeaWorld bietet eine ganze Menge von wirklich einzigartigen Attraktionen, wie mein Sohn und ich in den nächsten Stunden erfahren. Wir gucken uns alle möglichen Meereslebewesen an, und der Höhepunkt ist natürlich ein Besuch der Orca-Show, wo unter anderem der Star, der Schwertwal Shamu seine Kunststücke zeigt.

Mein Sohn ist so begeistert von dem großen, schwarz-weißen Meeressäuger, dass es ihm noch nicht einmal etwas ausmacht, als er zusammen mit einer großen Horde anderer Kinder von Shamu tiefend nass gespritzt wird. Er strahlt, und ich bin zufrieden – und die nassen Klamotten trocknen unter der heißen Sonne Floridas sowieso binnen Minuten.

Zum Schluss der Show wird darauf hingewiesen, dass die Orcas seit einigen Wochen Nachwuchs haben, den man

jetzt besichtigen kann. Na klar, das lassen wir uns nicht entgehen.

Wir betreten die Halle neben dem großen Orca-Becken, deren Rückwand aus dickem Glas einen guten Blick auf das Geschehen im Becken bietet. Zwei ausgewachsene Orcas drehen dort ruhig ihre Kreise, und zwei Junge tollen ausgelassen zwischen ihnen herum. Mein Sohn tritt fasziniert ganz nahe an die Scheibe heran, und da geschieht es: Einer der kleinen Wale, ein knuddeliges, niedliches Einhundertfünfzig-Kilogramm-Geschöpf, drückt sich für einen Augenblick lang seine stumpfe Nase an der anderen Seite der Scheibe platt, nur Zentimeter von meinem Sohn entfernt.

Seine Reaktion ist vorhersehbar: „Ohhhhhh, wie süüüüüüüß! Papa, hast du das gesehen?“

Er hüpfte vor Aufregung auf und ab. „Der Baby-Wal mag mich! Ich will den Baby-Wal haben! Papa, du musst mir den Baby-Wal kaufen! Du musst, du *musst*, du **musst**!“

Da haben wir den Salat.

Ich versuche es mit Vernunft.

Ich erkläre ihm, dass wir den Baby-Wal nicht von seiner Familie wegnehmen dürfen. Dürfen wir schon, meint mein Sohn, schließlich werde *er* sich um das Tier kümmern.

Ich mache ihm klar, dass wir den Baby-Wal auch gar nicht nach Hause schaffen könnten. Im Flugzeug kein Problem, hält mir mein Sohn entgegen, mit wachsender Ungeduld.

Und ich setze ihm auseinander – mein Königsargument – dass wir zu Hause für den Wal gar keinen Platz haben.

„Schau dir doch an, wie groß er ist“, fordere ich ihn auf.

„Wo willst du denn den Baby-Wal unterbringen?“

„In der Badewanne!“, entgegnet mein Sohn. „In der Badewanne ist genug Platz!“

Ich habe einen Augenblick lang eine Vision von meiner Frau, wie sie morgens mit einem Killer-Wal um den Platz unter der Dusche kämpft, und erschauere.

„Schluss jetzt“, beende ich die Debatte, „wir können keinen Baby-Wal kaufen. Finde dich damit ab.“

Jetzt fließen Tränen, und seine Stimme hebt sich. „Ich *will* aber einen Baby-Wal haben!“

Unser kleiner Auftritt zieht erste Blicke auf sich.

„Ich will einen Baby-Wal haben!“ Seine Stimme steigert sich, und er streckt die Arme sehnsüchtig in Richtung Orca-Becken.

Die ersten Passanten bleiben stehen.

„*Mein* Baby-Wal!“, jetzt brüllt er, und ich fange von den Umstehenden finstere Blicke ein.

Er wirft sich strampelnd auf den Boden, und unser Publikum beginnt zu tuscheln.

Peinlich.

Und möglicherweise gefährlich.

Urplötzlich fällt mir ein Arbeitskollege ein, der von einem harmlosen USA-Urlaub rechtskräftig vorbestraft nach Hause kam. Vorbestraft wegen Stadtstreicherei. Er hatte sich in New Orleans einen Augenblick auf den Bordstein gesetzt. Die Amerikaner sind ja nette Leute, aber manchmal etwas komisch. Ich sehe mich gedanklich schon im Kittchen, wegen Kindesmisshandlung und seelischer Grausamkeit.

Wir müssen hier raus, sofort.

Ich hebe meinen plärrenden Sohn auf, bewege mich unauffällig in Richtung Ausgang – und stoße unerwartet vor der Halle auf Rettung.

Rettung in Form eines Verkaufskiosks.

Dort werden alle möglichen Souvenirs verkauft, auch Plüschwale. Kurz entschlossen kaufe ich meinem Sohn eine Nachbildung von Shamu aus Plüsch, und das Wunder geschieht: Mein Sohn ist zufrieden. Die Tränen versiegen, ein Lächeln erscheint auf seinem Gesicht.

Gott sei Dank.

Ich wische mir den Schweiß von der Stirn und beglückwünsche mich zu meinem Geschick, dem Gefängnis um Haarsbreite entkommen zu sein.

Am Abend, im Motel, präsentiert mein Sohn meiner Frau strahlend seinen neuen Baby-Wal, was mir einen ungehaltenen Blick von ihr einträgt.

„Noch einen größeren konntest du wohl nicht finden?“, will sie wissen.

„Oh, doch!“, entgegne ich ungerührt. „Aber dann hättest du auf deine Badewanne verzichten müssen.“

ENDE